

34. Sitzung vom 20. April 11 Uhr.

Es spricht sich nun noch gegen die Adressen-Reform an Staatssekretär Niederding: Sobald die Gefängnisstrafe erlaubt, wird der Entwurf der Baubauhandwerker einer der besten sein, die dem Hause zugehen werden. Was die Haftung des Reiches und des Staates für die Beamten anlangt, ist das Reich nur einzutreten für seine Beamten, dagegen ist das Eintreten für Beamte der Staaten Sache der Landes-Verwaltung! In Preußen ist ein Gefängnisentwurf wegen der Haftung des Staates in Vorbereitung. Sie sehen also, die Sache ist nicht im Einschlafen. Was den Zeugniszwang der Presse anlangt, so ist dem Reichsfürst nichts weniger erwünscht, als eine schärfere Behandlung der Presse. Bei Reform der Strafverurteilung wird auch diese Frage entsprechend geregelt werden. In erster Linie entscheidet jedenfalls der Gesichtspunkt der Aufrechterhaltung der Ordnung (das rechts: sehr richtig) und nicht das Bedürfnis der Presse! (Übermals rechts: sehr richtig) Eins Heiterkeit! Was möglich ist, um die Strafprozessreform vorwärts zu bringen, geschieht. Aber wir müssen die Faktoren, die damit zu tun haben, Zeit lassen. Wir werden schließlich alles tun, sobald wie möglich die Entschließungen der verbundenen Regierungen darüber herbeizuführen. Endlich die Reform des materiellen Strafrechts. Die Kommission wird

Staatssekretär Lieberding: Es wird mir schwer, auf solche Borewürfe gegen den Richterstand zu antworten. Ich muß meine Geduld aufs äußerste dazu bemessen. Das Herr Deine sagt, läuft darauf hinaus: die Richter sind entweder Böswichte oder Trottel! Nur der Borebner ist natürlich objektiv. Die Richter dagegen sind alle subjektiv! Und was das Herr Abgeordnete an „Fällen“ anführt, es ist unerhört, daß er dem Nechtslage zumute, hier ein Verdict über diese Fälle zu fällen, ohne das ganze Material zu kennen. (Auf rechtsehr niedrig!) Ich wollte mir jedenfalls erlauben, das Haus zu warnen, dem so geschickt gruppierten Material des Borebners das aber sicherlich nicht von der Wahrheit standhält, Glauben zu schenken. Auf dem Gebiete der Erpressung und des

Hierauf wird Berathung beschlossen, worauf noch eine Reihe persönlicher Bemerkungen folgen. Abg. Heine stellt dabei fest, er habe ausdrücklich nur gesprochen von „gewissen“ Richtern.
Montag 2 Uhr Fortsetzung.

Abgeordnetenhaus.

Berlin, 20. April.

Lotichius (natl.) empfiehlt die Schaffung einer Pensionskasse für die Arbeiter der Bauverwaltung. Hierdurch würde die Verwaltung einen zuverlässigen Stamm von Arbeitern erhalten, was sehr in ihrem Interesse liegt.

Minister Breitenbach erklärt, er stehe den Anregungen sympathisch gegenüber. Im Etat seien bereits Ste

Berlin. Bankdiskont 6 1/2%. Lombardzinsfuß 7%. Privatdiskont 4 1/2%.

[illegible]



Nr. 94.

Dienstag, den 23. April 1907.

22. Jahrgang.

Martinas Hochzeit.

Roman von Konstantin Barro.

Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Auf Martinas Antlitz trat das Rot heftigen Zornes. Sie haßte in diesem Augenblicke beinahe die Schwestern, deren Bemerkungen ihr höhnisch erschienen. Also sogar Julie hielt es für ein großes Unglück, daß Martina der glänzenden Versorgung entgangen! Solche Macht besitzt Gold? Niemals war ihr das früher in den Sinn gekommen!

Doch nicht lange hielt Martinas zornige Erregung stand. Eine tiefe Niedergeschlagenheit überfiel das junge Mädchen. Sie hätte viel darum gegeben, jetzt unten im Salon zu sitzen, aber sie konnte sich nicht entschließen, hinabzugehen. Sie setzte sich auf den Sessel und lugte nach dem Hof hinüber, in den sie die Sterzenthaler Equipage langsam rollen hörte. So ließ Hans Eugen nicht ausspannen? Gott Lob! Das Wiedersehen blieb ihr erspart. Und der Majoratsherr würde nach dem pflichtschuldigsten Besuch ohnedies ein Haus meiden, das heiratsfähige Töchter beherbergte.

Langsam verstrich Martina die Zeit. Noch immer tauchten in bestimmten Zwischenräumen die feingliedrigen Rappen hinter dem großen Nußbaume auf.

Warum hielt die Mutter Hans Eugen fest? Oder worauf wartete er? Auf ihr, Martinas Kommen? Wollte er sie beleidigen oder bedauern? Es war eins so schlimm wie das andere. — Und die Mutter schickt nicht nach ihr! Ob sie wohl taktlos genug sein würde, der früheren Beziehungen Erwähnung zu tun?

„Nein, nein, nein! Das wäre zu furchtbar!“

Martina zitterte am ganzen Körper, ihr ward heiß und kalt. Dennoch erhob sie sich, um in den Salon zu gehen. Da klang Räderknirschen. Der Wagen mußte jetzt vor der Rampe halten. Es war zu spät, den Neben der Mutter Einhalt zu tun.

Sie öffnete vorsichtig die Tür und trat auf den Vorsaal. Sie wagte es nicht, sich über das Treppengeländer zu beugen, aber sie schlich zum Fenster und schaute in den Hof hinab. Hohe Pflanzen, die hier überwinterten, verbargen sie. Nun hörte sie Stimmen. Es war ein laute, freundschaftliches Abschiednehmen, Papa und Edwin begleiteten den Gast zum Wagen, und sie sah Hans Eugen ein paar Sekunden später dem Vater, dem Bruder nochmals die Hand schütteln, ehe er die Equipage bestieg. Der Blick des jungen Mannes streifte die oberen Fenster. — Martina fuhr, wie eine ertappte Lauscherin, jäh zurück. Hatte er „sie“ im Salon vermisst?

„Es war sehr richtig von dir, daß du bei dem ersten Besuch Sterzenthals nicht zugegen sein wolltest, mein liebes Kind,“ sagte die Baronin Pfung später zu Martina.

Die Damen saßen im Wohnzimmer und beschäftigten sich mit Handarbeit, Martina nur blätterte zerstreut in einem Buche.

„Ich hatte Kopfschmerzen, Mama, sonst wäre ich gekommen,“ antwortete Martina. „Was hätte auch meine Anwesenheit bezwecken sollen? Fragte denn der Baron nach mir?“

„Nein, aber er ließ sich dir besonders empfehlen.“

„Da er weiß, daß du zwei Töchter im Hause hast, erfordert dies die Höflichkeit.“

„Gewiß, mein liebes Kind. Sterzenthal muß sich aber sagen, daß sein Anblick dir vorläufig noch recht peinlich sein muß. Ja uns allen! Und darum hat er sämtliche Besuche so weit hinausgeschoben. Andere werden das anmahend gefunden haben, ich kann es nur taktvoll nennen.“

„Mama,“ rief Martina angstvoll, „der Baron weiß . . . ? Nein, nein, es kann doch nur ein vager Plan . . . gewesen sein!“

„Kind, ich bin überzeugt, daß er von unseren Hoffnungen erfahren,“ versetzte die Baronin zuversichtlich.

„Hoffnungen!“ rief Martina bittend. „Ich hätte sie selbst zerstören können, indem ich „nein“ sagte!“

„Aber du hättest es nicht getan,“ sprach Frau von Pfung überzeugt. „Tausend Gründe sprachen für die Verbindung, keiner dagegen. Ein Weltmann, wie Hans Eugen, wird sich also ein Urteil bilden können.“

„Mutter, laß mich fort von hier,“ rief Martina verzweifelt.

„Ich ertrage das Mitleid der Leute nicht länger. Ich hasse dieses Geschwätz, das sich nicht fassen läßt, das widersinnig und abscheulich ist, das mich noch verrückt machen wird.“

„Nicht so heftig, meine Tochter,“ sprach Frau von Pfung salbungsvoll. „Der Reid wirft Steine nach dir, nicht das Mitleid. Und eine Pfung sollte so stolz sein, daß ihr solches Gewäsch die Laune eher verbessert als verbirbt. Sieh mich an! Das letzte halbe Jahr hat mir der Enttäuschungen wahrlich genug gekostet. Schwach hast du mich nur bei Konrad Sterzenthals Tode gesehen. Ich werde die Familie würdig vertreten, so lange ich lebe. Meine Kinder sind mir die nächsten. Aber was wissen unerfahrene Mädchen von den Lasten des Frauenlozes? Und darum, ob Ihr Euch auch sträuben mögt, werde ich es sein, die den Gemahl für Euch aussucht nach bestem Wissen und Können.“

Schluchzen unterbrach sie.

Julie hatte den Kopf in die Hände gestützt und weinte unbezwunglich.

„Mädchentränen trocknen leicht,“ fuhr Frau von Pfung fort. „Die Zähren einer unglücklichen Frau aber brennen fort und fort in der Seele. Weine nur Julie, einmal dankst du mir meine Härte. Niemals gebe ich dich einem Manne, dessen Vater sich aus Nummer dem Trunk überließ, dessen Mutter Tag und Nacht Kleider für die Leute nähte, bis sie einer heimtückischen Krankheit erlag, einer Krankheit, die zwei ihrer Söhne später ebenfalls wegrastete . . .“

„Mutter, woher weißt du das alles,“ fragte Martina atemlos. Sie dachte ihres Gesprächs mit Otfried Trenen.

„Ich zog, wie meine Pflicht ist, Erkundigungen ein,“ versetzte Frau von Pfung ernst. „Der arme Pastor wäre mir zeitlebens ein unwillkommener Schwiegersohn gewesen, das leugne ich nicht. Unübersteigliche Hindernisse haben sich ab-“

für Julie immerhin erst aufgetaucht, seit ich nähere Nachrichten über Treuens Familie erhielt. Diese Familie ist eine gute, aber Krankheit hat sie zum großen Teil vernichtet. Treuens Großvater mütterlicherseits, ein angesehener Rittergutsbesitzer in der Nachbarprovinz, ist jung gestorben. Der Großvater vom väterlichen Seite war ein Hauptmann, dessen Frau ihrer Schönheit wegen die Auszeichnung genoss, dem hochseligen Könige beim Empfange einmal Wein zu kredenzen. Auch dieser Brave hat nicht lange gelebt. Möglich, daß Treuen den Krankheitskeim, der ihm vererbt wurde, abstößt — ich will Hysterie und Hypochondrie hier gar nicht einmal mit in Betracht ziehen — möglich also, daß die Krankheit nicht zum Ausbruch kommt! Soll ich, wie in mir ohnehin gerechtes Widerstreben herrscht, mit dieser Möglichkeit rechnen bei einem Geistlichen, dessen Beruf einen standhaften Körper erfordert?

„Mama?“ jagte Martina, verlegt durch die Rücksichtslosigkeit, mit der Frau von Pfung gegen die trostlose Tochter verfuhr, „Mama, der Abel vererbt seine Krankheiten ebenso. Wirst du mit dieser Genauigkeit auch die Veranlagung eines willkommenen Schwiegersohnes prüfen? So viel ich weiß, war Konrad von Sterzenthal ein kränklicher Mensch!“

Aber Frau von Pfung war auch auf diese Frage gefaßt.

„Unverstand!“ zürnte sie. „Der Majoratsherr auf Sterzenthal-Bodden läßt seine Witwe, seine Kinder, nicht im Elend zurück. Wo ein reicher Besitz vorhanden ist, da mag man Vererbung gelinder beurteilen. Die Armut allein löst die Familie auf und zerstreut ihre Glieder in alle Weiten. Der Reichtum hält im Bann. Das Unglück einer Ehe erträgt sich leichter, wenn die Frau in dem Manne doch zuletzt immer wieder den glänzenden Versorger sieht, der vor der Welt wenigstens ihren Ansprüchen wohl gerecht wird. Und der Mann duldet gern die vielleicht ungeliebte, doch ihm ebenbürtige Gattin neben sich, die seine Kinder in Standesbewußtsein und in den Traditionen des Besitzes erzieht. Denn auch Reichtum legt Pflichten auf, vielleicht die härtesten... Gerade du, Martina, mit deinem leidenschaftlichen Sinn tätest gut, dich in Selbstbeherrschung zu üben. Vielleicht wartet deiner eine sehr schwierige Stellung im Leben... Bedenke aber auch, daß Opferwilligkeit ihren Lohn in sich trägt, daß „den Eltern in Gehorsam dienen“ ein Wohlgefallen vor Gott ist.“

„Wie, Mama,“ murmelte Martina, der es eilig fast über den Rücken lief; „wirst du mich schon wieder verheiraten? Und ist der Freier wirklich lahm oder gebrechlich?“

„Närchen,“ lachte Frau von Pfung gezwungen. „Noch ist kein Freier zu sehen! Aber er wird erscheinen, Kind, und du wenigstens sollst vor irdischen Sorgen bewahrt sein...“

„Sorgen der Seele kannst du nicht von mir, nicht von Julie fernhalten.“

Martina stand auf und beruhigte zärtlich die fassungslose Schwester.

— — — Julie war diese Unterredung schlecht bekommen. Sie lag ein paar Tage wieder zu Bett. Der Arzt mußte geholt werden. Doktor Passau sprach von einer verschleppten Erkältung und schien ärgerlich, daß man ihn nicht früher benachrichtigt hätte.

„Wenn die Baroness nicht jetzt noch an die Riviera gehen kann, dann muß sie wenigstens den nächsten Winter ganz dort verbringen und zu einer Sommerkur Reinerz besuchen!“

Das war Passaus Ausdruck Frau von Pfung gegenüber. Martina hörte des Arztes Verfügung mit an.

„Also, Schwindlicht, Herr Doktor,“ schrie sie verzweifelt auf. „Nein, nein, Sie müssen sich irren.“

„Baroness,“ sagte Passau ernst und verweisend, „ich habe nicht von Lungenleiden gesprochen. Aber der Arzt hat die Pflicht, einer Krankheit vorzubeugen. Das gnädige Fräulein hat eine sehr zarte Konstitution. Und hier, wo, wie leider in anderen Fällen so oft, die Geldmittel keine Rolle spielen, ist es mir eben vergönnt, das zu verschreiben, was not tut: südliche Luft, körperliche und seelische Ruhe. Ich habe mir sagen lassen, daß die Baroness bisher einen großen Hausstand musterhaft leitete. Diese Tätigkeit, die einem kräftigeren Körper äußerst zuträglich gewesen, ist für Fräulein Julie zu anstrengend. Es müssen da noch Gemütsbewegungen mitgespielt haben, die die ganze Art der Arbeitsleistung zu einer fieberhaften, also ungesund machen... Jetzt vor allen Dingen: Schonung, Ruhe, Frostmittel! Geht die Baroness später für längere Zeit nach dem Süden, so wird das Uebel wahrscheinlich mit der Wurzel ausgerottet. — — — oder ich müßte mich sehr täuschen. Es müßten ganz be- unders ungünstige Konjunkturen mitwirken, wenn es nicht geschähe.“

Bei der bekannten Schweigsamkeit des Doktors war diese Erklärung eine seltene Bevorzugung seiner Patientin. Frau von Pfung und Martina hörten beedrückt zu. Der gute Passau

wachte eben nichts von den mitleidigen Vermögensverhältnissen der Familie.

Nach kurzer Pause erwiderte Martina: „Ich danke Ihnen Herr Doktor. Sie haben mich sehr getröstet. Es konnte ja auch noch nicht so gefährlich sein; das wäre zu schrecklich gewesen! Julie soll gewiß geschont werden. Ich mache mir bittere Vorwürfe, daß das nicht schon früher geschah, aber Sie kennen ja vielleicht die Rolle der jüngeren Schwester. Man ist so oft überflüssig. Julie machte ihre selbständige Stellung Freude und sie sah bis — bis zum Herbst so blühend aus...“

„Mein gnädiges Fräulein,“ unterbrach Passau, die Tränen in ihren Augen gewahrend, „wie konnten Sie glauben, ich wollte Ihnen einen Vorwurf machen? Solche Kranke haben einen gewissen Eigensinn. „Es schadet mir nichts!“ Damit begehen sie eine ihnen nötig erscheinende Selbsttäuschung. Der Winter hätte Fräulein Julie sicher durchaus nichts geschadet, auch die wirtschaftliche Tätigkeit nicht, wenn — da liegt eben Unausgesprochenes, mein gnädiges Fräulein. Läßt sich das aus dem Wege schaffen, dann hilft sich die Jugend wunderbar.“

„Nach Italien soll Julie ganz gewiß!“ sprach Martina in tiefem Ernst. „Ich wünschte, ich könnte noch mehr für meine Schwester tun.“

Martina fand am Abend dieses Tages ihre Mutter allein im Wohnzimmer. Die Baronin lag in einer Sofaede; trampfhaftes Schluchzen erschütterte ihren Körper. Aber das junge Mädchen konnte mit dieser Trostlosigkeit kein Erbarmen haben.

„Warum läßt du Julie nicht ihr Glück?“ fragte sie heftig. „Glückliche Menschen werden nicht krank. Wenn Julie ihren Willen hätte, wäre sie heiter und fidel.“

„Eine Zeit lang wohl!“ antwortete die Baronin, noch immer weinend. „Um die Zukunft kümmert sich kein Mensch. Ich allein sehe weiter als ihr alle. Und ich will Julies Glück: nicht ihr. Könnte Julie jetzt nach Italien, so vergähe sie Liebestummer und Krankheit. Sie ist ja noch so jung! Dieser Treuen ist eine Schwärmerei, die ein stärkerer Eindruck verweisen müßte. Und wenn du sie begleitest...“

„Ohne Anstands-dame, Mama?“ fragte Mama mit leichtem Spott.

„Papa müßte mit euch gehen... ach, das leidige Geld! Martina, versprich es mir: heirate reich!“

„Ja, ja!“ höhnte das Mädchen schmerzlich auf. „Lieber heute als morgen! Nur heraus aus dieser Misere!“

„Du — wolltest!“ fragte Frau von Pfung, ihren Tränen enetgisch Dast gebietend.

„Ach Mutter,“ sagte Martina gramerfüllt; „du würdest mich wohl auch an ein Scheusal verkaufen! Aber so weit geht meine Opferwilligkeit denn doch nicht. Väterlich darf ich nicht werden!“

„Was denkst du?“ antwortete die Baronin beleidigt. „Mein Liebling, meine schöne Tochter? Nein, teures Kind, nur der Meid wird sich einst an dich heranwagen dürfen; glaube es mir...“

Martina starrte trübsinnig in das Licht der Lampe.

„Leben!“ sagte sie leise. „Nur ein bißchen Leben!“ In dieser Lust hier ersticke ich noch!“

Dennoch sah sie jetzt geduldig Tag für Tag an Julies Bett. Sie war stiller als die Kranke, aber mit Pärlichkeit bemühte sie sich um der Schwester Wohlbefinden.

Der April zeigte sich launisch. Auf Stunden überschüttete er Flur und Wald mit tröstlichem Sonnenschein, um dann desto ergiebiger Eisförner über das frierende Land zu jagen.

Julies Zimmer lag im Giebel und sah weit hinaus über die Felder. Schnüchlig glitten Martinas Augen über weite laible Flächen, die noch der Arbeit des Landmannes bedurften, ehe sie sich mit frischem Grün schmückten.

Herr von Pfung schien sich in diesem Frühjahr seines Besitzes mehr annehmen zu wollen, wie zu anderer Zeit. Er war viel zu Pferde.

Als Martina zum ersten Mal drei Reiter auf dem weiten Plan, den sie überschauen konnte, erblickte, erschraf sie heftig. Ihr scharfes Auge erkannte neben dem Vater Hans Eugen und einen benachbarten jungen Adligen. Diese Erscheinung zeigte sich von nun an fast täglich. Aber Martina bekam schon Herzklappen, wenn sie am Morgen an Julies Bett Platz nahm. Dennoch verriet nicht Stimme, nicht Anblick der Schwester die tiefgehende Erregung. Sie wartete, bis ihre Sonne aufging. War die Sonne dann da, so wagte sie nicht, die Blide zu ihr zu erheben, aus Furcht vor Entbedung. Herr von Pfung sprach bei Tisch gern von seinen Begleitern. Er betonte, daß Hans Eugen einmal ein tüchtiger Landwirt werden würde.

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

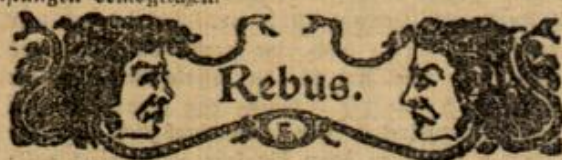
Was Arbeit gewonnen,
Und Weisheit erworben,
Zu Sprüchen hat es
Die Klugheit gesponnen.

Sorichwort.



Merkwürdige Aufmerksamkeit. Eine sehr sinnige Aufmerksamkeit wurde einmal Herrn Gallières, dem Präsidenten der französischen Republik, bei dem Besuche seines Geburtsortes, des kleinen Städtchens Mézin, erwiesen. Vor einigen Jahren war das Geburtshaus des Oberhauptes von Frankreich einer Straßenverbreiterung zum Opfer gefallen. Das war den braven Bürgern peinlich und sie steckten die Köpfe zusammen und rathschlagten. Und als ihr berühmter gewordener früherer Mitbürger seinen Einzug hielt, fand er zu seiner größten Freude auf dem alten Plage eine genaue Nachbildung des väterlichen Heims aus Papiermasse. Nichts fehlte, selbst die wohlbekannten Möbel waren bis auf das kleinste Stück vollständig auf den gewohnten Plätzen. Das meiste davon hatte wieder zusammengekauft werden können, anderes jedoch hatte man genau nachgebildet. Der Präsident war so gerührt, daß er den alten Freunden nur mit gebrochener Stimme danken konnte, während ihm dicke Tränen über die Wangen rannen. — Ein ebenso eigenartiges wie interessantes Geschenk war seinerzeit dem verstorbenen Präsidenten Herrn Douhet gemacht worden. Es besteht aus einem riesigen, prachtvoll gebundenen Album, welches tausende von Zeitungsausschnitten, Photographien und Illustrationen enthält, die sich sämtlich auf die Reisen des französischen Staatsoberhauptes nach Italien und England beziehen. Tatsächlich gibt das Album die vollständige Lebensgeschichte des Präsidenten, geschrieben von einer ganzen Menge von Leuten, und in mehr als zwölf Sprachen. — Die indischen Nachschahs, die eingeborenen Fürsten Indiens, betrachteten das Geschenk auserwählt schöner Exemplare von wilden Tieren für die größte Aufmerksamkeit, die man ihnen erweisen kann. Natürlich sind deswegen sowohl König Eduard als auch der Prinz von Wales schon recht häufig Empfänger von Geschenken dieser Art gewesen, deren Annahme sie nicht wohl verweigern konnten. Als aber eines schönen Tages ganz unerwartet zwei riesige Königstiger in Sandringham ankamen, da ging das dem König doch über den Spieß und er lehnte mit folgender Motivierung ab: „Pferde, Hunde, Kühe, Haken, Mäuse, ja sogar Ratten kann ich unterbringen, aber mit Königstigern weiß ich wirklich nichts anzufangen!“ — Einen etwas unangenehmen Erfolg hatte eine kleine Ovation, die einem Schauspieler, namens Hanson in einer kleinen Goldgräberstadt in Britisch Columbia bereitet wurde. Die Zuhörer waren bereit hingekommen von dem packenden Spiel, daß sie angingen, dem Mimen Geschenke auf die Bühne zu werfen. Einer der Goldgräber hatte wahrscheinlich gerade nichts anderes zur Hand und schleuderte daher einen wertvollen Klumpen Goldes, der jedoch den Künstler so unglücklich auf den Kopf traf, daß er zusammenbrach. Mit einer schweren Kopfwunde mußte er nach Hause getragen werden, und Wochen vergingen, bevor er wieder auftreten konnte. — In Texas gibt es ein Städtchen, das Langtry heißt. Als die berühmte englische Schauspielerin, die den gleichen Namen führt, daselbst vor einigen Jahren besuchte, zog ihr die ganze Einwohnerschaft entgegen, um sie mit großen Ehren einzuholen. Bei dieser Gelegenheit wurden ihr auch Geschenke, manche davon recht aufregender Art dargebracht. So befanden sich ein Paar Maultiere und ein zahmer Grizzly-Bär darunter; das ungemütlichste aber war ein großes Exemplar der überaus giftigen Tarantel in einem herrlichen silbernen Käfig. Ob die Künstlerin besondere Freude gerade über diese „sinnige“ Aufmerksamkeit empfunden hat, darüber schweigt des Sängers Höflichkeit.

Der Schlaf der Schulkinder. Nicht nur die um das Wohl ihrer Lieblinge besorgten Mütter gewinnen es schwer über sich, die Kleinen am frühen Morgen aus dem Bett zu bringen, damit sie rechtzeitig zur Schule kommen, sondern auch eine Anzahl erfahrener Aerzte erhebt ihre Stimme, um für die Schulkinder mehr Schlaf zu fordern. Man ist, so führt ein Mitarbeiter von La Nature aus, im allgemeinen der Ansicht, daß acht Stunden Schlaf auch für die Schulkinder genüge, und daß es am besten sei, die Zeit von 10 Uhr abends bis 6 Uhr morgens dafür zu bestimmen. Für die Schulkinder, d. h. für die Kinder von 9—15 Jahren, ist ein Schlaf von acht Stunden indessen nicht genügend, sie brauchen durchschnittlich durchaus neun bis zehn Stunden Schlaf. Es ist dies das Alter des schnellen Wachstums, das fast in jeder Minute Fortschritte macht und vor allem während der Ruhe eintritt. Ein hervorragender Physiologe sagte einmal, man stünde immer größer auf, als man zu Bett gegangen wäre. Nach einem langen, von verschiedenen Tätigkeiten angefüllten Tage, ist der Körper etwas eingesunken und kürzer, und diese Verkürzung des Wuchses wird während einer längeren Ruhepause wieder gut gemacht, was sich durch genaue Messungen leicht feststellen läßt. Besonders wichtig aber wird diese Tatsache für die Zeit des eigentlichen Wachstums, denn die Ruhezeit in erster Linie zugute kommt. So ist es zu verstehen, wenn in Amerika und England gegenwärtig eine lebhaft Agitation zu Gunsten einer Verlängerung der Schlafzeit für Schulkinder eingeleitet hat. Dr. Nelson fordert im Namen der Vereinigung der Schulärzte für die Schüler unter 16 Jahren eine durchschnittliche Schlafzeit von 9—10 Stunden; die Untersuchungen, die er in etwa 50 Schulen angestellt hat, bewiesen ihm, daß bessere geistige Leistungen zu erzielen sind, wenn man dem jugendlichen Körper eine ausgiebigere Ruhe gönnt. Auf dem Kongress des königlichen Instituts für das öffentliche Gesundheitswesen in London wurde gleichfalls eine Resolution angenommen, die Professor Simpson vorgeschlagen hatte, und die für die Schulkinder unter 16 Jahren im Interesse ihrer physischen und geistigen Entwicklung eine verlängerte Schlafzeit fordert. Die Gründe, die dabei angeführt werden, sind immer dieselben; die Kinder dürften in diesen entscheidenden Jahren ihre geistige Ausbildung nicht auf Kosten ihrer physischen Entwicklung erfahren. Würden beide gleichmäßig berücksichtigt, so würde dies die größte Regelmäßigkeit der Arbeit und auch die besten geistigen Leistungen ermöglichen.



(Auflösung folgt in nächster Nummer.)



Ein modernes Frauenleben. In Glen Stuard Arvan, ihrem Vandsitz, starb im November 1905 Lady Florence Dixie; mit ihr ging eine der interessantesten Frauengestalten des modernen England dahin. Jener Drang nach Betätigung und Fruchtbarmachung der in ihr wohnenden Kräfte, wie er sich allenthalben regt, trieb das junge Mädchen, das einem der höchsten Adelsgeschlechter Englands entstammt, in ein abenteuerliches Leben voller Taten und Gefahren. Das ungestüme Blut, das ihre Ahnen, die Marquis von Queensbury, einst zu kriegerischen Taten führte, trieb sie hinaus aus den engen Schranken der Konvention und Sitte, und so ward sie zur Streiterin für Unabhängigkeit und Selbständigkeit der Frauen. Wie viele junge Mädchen der vornehmen Gesellschaft tändelte sie ihre Jugendzeit dahin, machte Verse und heiratete mit zwanzig Jahren Sir Alexander Beaumont Dixie. Bald aber litt es sie nicht mehr in ihrer Häuslichkeit und sie unternahm zunächst eine große Reise nach dem damals fast noch völlig unerforschten Patagonien, zu dessen Kenntnis sie durch zwei wertvolle Bücher Bedeutames beisteuerte. Ihre Reise- und Abenteuerlust veranlaßte sie dann, während des Burenkrieges von 1880/81, als der erste weibliche Korrespondent, für die Morning Post den Feldzug mitzumachen und alle Mühseligkeiten und Gefahren heldenhaft zu ertragen. Für alle ungerecht Behandelten, für die Schwachen und Erniedrigten hatte sie ein warmführendes Herz. So stellte sie sich an die Spitze einer Bewegung, die für die Befreiung des gefangenen Zululönigs Cetewayo eintrat, und setzte auch seine Befreiung und die Erlaubnis zu seiner Rückkehr in die Heimat durch. Freilich zog sie sich durch ihr temperamentvolles Eintreten auch viele Feinde zu, und es erregte in London großes Aufsehen, als mehrere Mordversuche gegen sie unternommen wurden und rachsüchtige Gegner die furchtlose Frau mit ihrem Haß verfolgten. Doch ist freilich nicht ganz aufgeklärt, inwieweit bei diesen angeblichen Mordanschlägen ihre eigene erregte Phantasie und ihr überall Abenteuer witternder Sinn mitgespielt haben. Für die Frauenbewegung trat sie, die so deutlich die treibenden Kräfte in der Emanzipation des Weibes an sich selbst verspürte, leidenschaftlich ein. Dabei aber war sie als echte Engländerin auch eine große Verehrerin des Sports, und ist so nicht nur für die soziale Befreiung der Frau, sondern auch für ihre Erlösung von allerlei Banden der Konvention eingetreten. Sie schloß vorzüglich, was vor zwanzig Jahren bei einer Frau für sehr emanzipiert galt; doch gab sie in der letzten Zeit das Schießen auf, weil sie

es für grausam hielt, und bekämpfte die Jagd und das Töten der Tiere. Sie zuerst führte das Reiten für Damen im Herrrensattel ein und befreite sich resolut von allen jenen beschwerlichen Formen der Damentoillette, die sonst freilich so gern die Frauen auf sich nehmen. Als strenge Vegetarianerin, deren Nahrung aus ein paar Bananen, Datteln, Milch und ein paar Eiern bestand, verachtete sie jeden Luxus. Ihre Lebensweise bekam ihr sehr gut und sie war fast bis zu ihrem Ende sehr gesund. Während ihrer letzten Lebensjahre lebte sie sehr ruhig und machte nur noch durch Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften von sich reden. In jungen Jahren freilich war sie wegen ihrer Exzentricität berühmt gewesen. Bei einem Rennen in Ascot erschien sie z. B. in einem leichten weißen Matrosenanzuge und erregte damit den Spott und die Lachlust der eleganten Welt.



Wie es kam. Im Offiziers-Kasino war Liebesmahl. Das Essen war vorüber, und es wurden Geschichten erzählt, und zwar bewiesen die Herren, daß nicht nur Jäger lateinisch gelernt haben. Nachdem schon allerlei aufgetischt worden, nahm ein alter Major das Wort: „Meine Herren,“ begann er, „ich habe einmal etwas sehr Merkwürdiges erlebt. Wir hatten uns den ganzen Tag tapfer geschlagen, und wenn wir auch stärker waren, als der Feind, so schien es doch, als ob wir den Kürzeren ziehen würden, denn unsere Gegner hatten eine vorzügliche Stellung auf einem Hügel. Endlich erhielt ich Befehl, die linke Flanke des Feindes mit einem Halbbataillon zu umgehen und ihn so zu fassen suchen. Salve auf Salve donnerte auf uns herab, während wir, vorsichtig Deckung suchend, die Anhöhe erstiegen, aber meine Leute waren mutig und unerschrocken. Schließlich gingen wir mit Hurra vor, überrumpelten den Feind und entschieden die Schlacht zu unseren Gunsten. Das Merkwürdige dabei aber war, daß die ganze Attacke uns nicht einen einzigen Toten oder Verwundeten kostete.“

„Na, na, Major,“ riefen die anderen Herren, „das sollen wir doch nicht etwa glauben?“

„Aber selbstverständlich,“ war die Antwort, „die Geschichte passierte nämlich beim vorjährigen Manöver.“

Alleinverkauf der Universal-Leibbinde „Monopol“

nach Dr. Ostertag.

3124

Unverschiebbar, nicht rutschend, leicht und angenehm zu tragen.

In ärztlichen Kreisen allgemein anerkannt als bestes Mittel zur Verhütung und Heilung des „Hängeleibes“ u. seiner Folgezustände, wie: **Verlagerung der Unterleibsorgane** — **Wanderleber** — **Wanderniere** etc. etc. — Zweckmäßigste Leibbinde, die sowohl **vor der Geburt** als **Umstandsbinde** als auch **nach der Geburt** zur **Wiederherstellung der Figur** getragen wird.

NB. Man verlange ausdrücklich „Dr. Ostertags Monopol-Leibbinde!“

Ferner Tensels Leibbinden,

bekannt durch ihren **automatisch richtigen Schnitt** und **guten Sitz**, in allen Größen von Mk. 3 — bis Mk. 11. —. Andere bewährte Systeme von Mk. 1.25 an — **Weibliche aufmerksame Bedienung.**

Taunusstrasse 2. P. A. Stoss,

Telephon 227.

Artikel zur Krankenpflege.

Damenbinden,

per Dbd. 1 M. Frauen Schutz-Artikel, per 1/2 Dbd. 1.75 M

Gummi-Artikel

(Fell- und Pelarien) von 2 M. an, gefest. gesch. und art. empfohlen, empfiehlt die Parfümerie- und Toilette-Artikel-Handlung von

W. Sulzbach,

Parade-Platz 4. 364

Gehittet w. Glas, Marmor, Alabast., fow. Kunstgegenstände aller Art (Porzellan, feuerfest u. im Wasser haltb.) 4883 Uhlmann, Paradeplatz 2

Kaiser-, Schiffs-, Rohrplatten- und Kupee-Koffer

findet man in größter Auswahl zu billigen Preisen 4936

Markstraße 22.

Silke g. Blumendruck, Tücher, mann, Hamburg, Fische, Straße 33. 617 3/2